

Alexander McCall Smith

DER GOTT DER TRÄUME

Der Mythos von Angus

Aus dem Englischen von
Michael Kubiak



Berlin Verlag

VORWORT

Diese Geschichte ist eine Neuerzählung des Mythos von Angus, einer populären und reizvollen Gestalt der keltischen Mythologie Irlands und Schottlands. Angus schenkt Träume, ist ein Eros, eine Figur der Jugend. Er kommt aus der irischen Mythologie, aber man begegnet ihm auch im keltischen Schottland. Er ist gütig, gut aussehend und ausgelassen, und er hat in der Moderne nicht nur W. B. Yeats zu dem Gedicht »Das Lied des Wandernden Aengus« inspiriert, sondern stand auch Pate für das schottische Schlaflied »Dream Angus«.

In dieser, meiner Version der Geschichte von Angus habe ich versucht, die zentralen Aspekte seines Lebens zu beleuchten, so, wie sie uns die Quellen der irischen Mythologie überliefern – ich habe mir jedoch einige künstlerische Freiheit dem Original gegenüber erlaubt. In jenen Quellen findet man nämlich wenig Details, und so habe ich mir eben vorgestellt, was für eine Person seine Mutter Boann wohl war; auch habe ich den Charakter seines Vaters Dagda interpretiert, und zwar auf ganz bestimmte Weise. Ich bin der Meinung, dass Bodb von ziemlich überwältigender Bedeutung war. Puristen mögen dagegen Einwände erheben, aber Mythen sind lebendig, und man sollte mit ihnen spielen dürfen. Zugleich ist es wichtig, die Leser daran zu erinnern, dass sie sich – wenn sie wollen – natürlich auch mittelalter-

lichen Überlieferungen der Mythen zuwenden können, die noch unangetastet sind von der Verschmutzung durch Gedankengut des 21. Jahrhunderts. Denn auch diese existieren und sind zugänglich. Ungeachtet dessen müssen wir aber im Hinterkopf behalten, dass auch diese Texte schon überarbeitete Versionen davon sind, was unter anderem schon per Mundpropaganda weitergegeben worden war, ausgeschmückt und mit im Laufe der Zeit durcheinander gemischten Elementen.

Der Mythos ist eine Wolke, basierend auf einem Schatten, basierend auf der Bewegung eines Lufthauchs.

Die keltische Mythologie erzählt von einer prächtigen und hinreißenden Welt, bevölkert von Sterblichen und Göttern. Sie schließt die Vorstellung eines Paralleluniversums ein: einer realen Welt und eines Jenseits, der »anderen Welt«. Doch findet man Hinweise auf das Jenseits in unserer wirklichen Welt – Erdwälle, Hügel und Lochs –, und die geschilderten Mythischen Orte entsprechen häufig real existierenden geografischen Gegebenheiten. Einer Chronologie folgt die Mythologie nicht, auch wenn es in späteren irischen Heldensagen heißt, die beschriebenen Ereignisse hätten zu einer bestimmten Zeit in der Geschichte stattgefunden. Angus jedenfalls gehört zu einer Reihe früher Geschichten – Geschichten aus einer Zeit ohne konkretes Gedächtnis.

* * *

Indem ich die Geschichte von Angus wiedererzähle, habe ich ihn in die moderne Welt geholt, und zwar in einer Folge lose miteinander verbundener Geschichten, die sich haupt-

sächlich im modernen Schottland abspielen. Die Rolle des Angus, oder die Figur Angus, in jeder dieser Episoden mag flüchtig und kaum greifbar sein, ist aber nichtsdestotrotz stets gegenwärtig. Anders als andere mythische Figuren hat Angus nichts besonders Moralisches oder Didaktisches an sich: vielmehr geht es hauptsächlich um Träume und Liebe – zwei Phänomene, die für die Menschen schon immer den Reiz des Geheimnisvollen bargen. Angus bringt uns unsere Träume nahe – diese erstaunlichen Gebilde, die H. W. Auden in seinem Freud-Gedicht so wundervoll als Geschöpfe der Nacht beschreibt, die uns erwarten und unsere Anerkennung fordern. Aber Angus vermag noch mehr als das: Er repräsentiert Jugend und intensive, leidenschaftliche Liebe, die wir möglicherweise erleben, wenn wir jung sind – aber an die wir uns selbst im Alter noch erinnern. Alter und Erfahrung mögen uns bisweilen ein wenig düster und vorsichtig machen, aber dennoch ist da immer etwas von Angus in uns – von Angus dem Träumer.

Alexander McCall Smith, 2006

WASSER

Es geschah in Irland, aber man erinnert sich auch in Schottland daran. Wo genau es geschah, war damals nicht so wichtig, denn da war nur das Land und das Meer zwischen ihnen, und die Menschen kamen und gingen von Land zu Land und waren Brüder und Schwestern. Das Land selbst war wunderschön, mit Bergen, die hinabreichten bis ans Meer, und kühle grüne Wellen brachen sich an den Felsen am Rande des Landes. Da waren auch Inseln, gesäumt von Streifen weißen Sandes, und jenseits des Sandes war das Machair mit seinen Wiesen, auf denen winzige gelbe und blaue Wildblumen wuchsen.

Damals lebten die Götter überall, und sie wandelten unter den Menschen. Aber es gab Götter, die hatten ihren eigenen angestammten Platz, und zuweilen waren sie sehr mächtig, so wie Dagda zum Beispiel. Er war einer der großen Götter, und sein Volk bewohnte die Inseln am äußersten Rande der Welt, wo nur noch das Blau des Meeres ist und der Westen jenseits der Bläue. Sie kamen einst auf einer Wolke nach Irland und lebten dort. Dagda war einer von ihnen, der Gute, und er hatte große Macht mit seinem Kessel voller Speisen, der niemals leer wurde, und seiner großen Keule, mit der er zahlreiche Männer mit einem einzigen Schlag töten konnte. Aber er zeigte sich auch oft gnädig und vermochte sie mit dem anderen Ende der Keule wieder

zum Leben zu erwecken. Außerdem besaß er ertragreiche Obstbäume, die ständig Früchte trugen, und dazu zwei außergewöhnliche Eber: einer von ihnen wurde immer gerade geröstet, während der andere gleichzeitig heranwuchs.

Es gibt viele Geschichten von Dagda und seinen Taten. Diese hier handelt davon, wie er einen Jungen namens Angus zeugte, und Angus darauf alle entzückte, die ihm begegneten. In vielerlei Hinsicht war es Dagdas größtes Verdienst, dass er uns diesen edlen Jungen schenkte, der den Menschen Träume brachte, der von Vögeln und Menschen gleichermaßen geliebt wurde und bis zum heutigen Tag geliebt wird. Denn noch immer erscheint Angus bei Nacht und bringt dir Träume. Du kannst ihn nicht sehen, doch vielleicht kannst du ihn dabei beobachten, wie er über die Heide huscht, das Bündel voller Träume an seiner Seite, und sein Anblick, nur sein Anblick, reicht vielleicht schon aus, damit du dich in ihn verliebst. Denn er ist auch ein Eros, ein Gott der Liebe, und er verteilt zuweilen auch diese unter den Menschen.

Wie aber kam Dagda, ein so großer und mächtiger Gott, ein gefürchteter Krieger, zu einem solchen Sohn? Man könnte doch annehmen, dass ein Gott wie er einen Sohn hätte, der kundig war in kriegerischen Dingen, statt ein Träumer zu sein, der sich verliebte und Vögel bezauberte.

Um das sanfte Wesen von Angus zu begreifen, müssen wir uns seiner Mutter zuwenden. Sie war eine Wassergöttin namens Boann. Wassergöttinnen sind sanft. Ihre Söhne sind hübsch und fröhlich. Sie funkeln und flitzen herum wie das Wasser selbst, das verspielteste aller Elemente.

Boann lebte in einem Fluss. Es war einer dieser ganz besonderen Flüsse, die groß und klein zugleich sind. Es gab Stellen, an denen sein Bett sich breit ausdehnte, und dort konnte man den Fluss überqueren, ohne dass einem auch nur annähernd die Knöchel nass wurden. An anderen Stellen gab es Tümpel, tief und dunkel, gefüllt mit Wasser, das die Farbe von Torf hatte, und in diesen Tümpeln schwammen Forellen, die unzählige Jahre alt und voller Weisheit waren über Dinge, die das Wasser und die Fische betrafen. Dann gab es Stellen, wo der Fluss nichts von beidem war – nicht besonders tief, aber auch nicht besonders seicht. Dort pflegten Wassergöttinnen am liebsten zu wohnen.

So lebte auch Boann an einer dieser Stellen. Sie war scheu, wie Wassergöttinnen es häufig sind, und es konnte geschehen, dass man vorbeiging und sie überhaupt nicht sah. Man bemerkte vielleicht nicht mehr als ein Kräuseln der Wasseroberfläche, oder man hörte ein leises Plantschen, als würde ein Otter oder ein anderes kleines Tier ins Wasser gleiten, jedenfalls nicht laut genug, um sich deswegen noch einmal umzudrehen und genauer nachzuschauen.

Boann war sanft, und selbst wenn der Fluss nach einem Regen anschwell, war er immer ruhig, wenn er dorthin gelangte, wo sie lebte, denn sie glättete die Fluten mit ihrem Atem, der war wie ein weicher, warmer Sommerwind. Sie war auch freundlich, und als ein heiliger Mann zum Flussufer kam und fragte, ob er sich ins Wasser legen dürfe, stimmte sie bereitwillig zu. Sie brachte ihm ein wenig Honig, den sie bei sich hatte, und ließ ihn an der Wabe saugen, bis sie aller Süße entleert und nur noch das Wachs der Bienen übrig war.

Dieser heilige Mann war müde. Er streckte sich im Wasser aus, nachdem er vom Honig gekostet hatte, und schlief schon bald ein. Sein Kopf versank im Wasser, er ertrank jedoch nicht, denn es ist allgemein bekannt, dass heilige Männer in einem Fluss leben können, selbst wenn gewöhnliche Menschen das nicht können. Sie wachte über ihn und sah, dass er friedlich atmete, obgleich er unter Wasser war.

Als der Morgen kam, war der heilige Mann immer noch dort. Boann blickte ins Wasser und sah, dass seine Augen offen waren und er zu ihr hinaufschaute. Sie rief ihn, und er stieg im klaren Wasser langsam hoch an die Oberfläche und schüttelte dabei seine Locken. Sie reichte ihm eine weitere Honigwabe, die er abermals leer saugte. Dann versank er wieder im Wasser.

Manchmal verbrachte der heilige Mann den ganzen Tag im Fluss. Bei anderen Gelegenheiten stieg er aus dem Wasser und wandelte einen der Wege entlang. Er sprach mit den Menschen, die die Felder bestellten, und erteilte ihnen seinen Segen. Sie gaben ihm dafür zu essen. Ihnen allen war bekannt, dass er im Fluss lebte, aber sie hatten große Achtung vor ihm und kamen deswegen nicht zum Fluss, um ihn dort zu betrachten. Sie wussten auch, dass Boann über ihn wachte, und sie brauchten für ihn nichts anderes zu tun, als höflich zuzuhören, wenn er ihnen von Dingen erzählte, die sie eigentlich nicht verstanden.

Der heilige Mann erzählte Boann viele Geschichten. Zum größten Teil handelten sie von seiner Jugend und von dem weißen Hund, den er einmal besessen hatte. Dieser weiße Hund hatte ein mutiges Herz und vollbrachte zahlreiche edle Taten. Irgendwann war er fort, und der heilige

Mann sah ihn nie wieder, nur manchmal hörte er ihn noch in der Ferne bellen. Es gab viele solcher Geschichten, denen Boann lauschte, und jedes Mal, wenn der heilige Mann sie erzählte, unterschieden sie sich in irgendeiner kleinen Einzelheit. Bisweilen trug der Hund ein goldenes Halsband, dann wieder war es aus Leder. Mal fing der Hund einen Hasen, mal jagte und erlegte er ein Reh. Boann hörte diesen Geschichten geduldig zu und träumte gelegentlich nachts von einem weißen Hund, der, dessen war sie sicher, der Hund aus der Jugend des heiligen Mannes war.

Boann freute sich über den heiligen Mann, der gekommen war, um in ihrem Fluss zu leben. Sie wusste, dass die Menschen in dieser Gegend ihn bereits gesehen hatten und ihm von ihnen keine Gefahr drohte, aber sie wollte nicht, dass irgendein Gott von seiner Anwesenheit erfuhr. Es war kein Geheimnis, dass Götter auf heilige Männer eifersüchtig waren oder sie für sich beanspruchten, und sie befürchtete, jemand könne ihren heiligen Mann von ihrer Stelle im Fluss fortholen oder gar töten. Daher riet Boann dem heiligen Mann immer dann, wenn ein Gott in diesen Teil des Landes kam, so lange unter Wasser zu bleiben, bis sie ihm Bescheid gab, dass die Gefahr vorüber war und er wieder herauskommen konnte. Sie besorgte sich außerdem eine Glocke, mit der sie klingelte, sobald sie einen Gott entdeckte, als Warnsignal und Zeichen für den heiligen Mann, sogleich ins Wasser zurückzukehren, wenn er gerade am Ufer saß oder durch die Felder wanderte.

Boann war natürlich sehr schön, wenngleich nur wenige Männer sie je gesehen hatten. Irgendwann erreichte Dagda die Kunde, dass in jenem Fluss eine anmutige Wassergöttin

lebte, und er beschloss nachzuschauen, ob sie tatsächlich von so überwältigender Schönheit war, wie berichtet wurde. Er ergriff seine Keule und machte sich auf den Weg zum Fluss. Die Sonne stand hoch am Himmel, und er warf nur einen kurzen Schatten. Niemand würde merken, dass Dagda sich näherte, denn er war der Wind und der Regen und die Wolken am Himmel. Dagda war Irland, und Irland war überall. Er war auch Schottland und die Länder jenseits davon.

Als er zum Fluss kam, sah er Boann auf einem Stein sitzen. Sie sang für den heiligen Mann, der aus dem Wasser aufgestiegen war und sein Haar an der Sonne trocknete. Dagda blieb stehen und lauschte dem Lied, das Boann sang. Es war ein wunderschönes Lied – es klang wie fließendes Wasser. Er war sofort furchtbar eifersüchtig und beschloss, den heiligen Mann zu töten, sobald sich dazu die Gelegenheit böte.

Um ihren Ehemann, Elcmar, zu besuchen, musste sich Boann an einen anderen Ort begeben. Sie hatte nicht bedacht, dass Götter sie vielleicht beobachteten. Sie hatte nicht an Dagda gedacht.

Dagda sah, dass Boann aufbrach, und er blähte seine Wangen auf und blies einen Wind, der ihre Reise beschleunigen würde. Dann wartete er ab. Niemand war mehr zugegen, niemand, der ihn bei seiner mörderischen Tat beobachten würde. Er legte seine große Keule nieder, trat ans Ufer des Flusses und blickte ins Wasser. Dort lag der heilige Mann, blickte zu ihm hinauf und fragte sich, wer es wohl wagte, ihn an diesem Ort der Ruhe zu stören.

Dagda lachte. Auch ein heiliger Mann würde es nicht

mit ihm aufnehmen können, und er griff ins Wasser. Sein kräftiger Arm rührte kleine Wellen auf, und er packte den heiligen Mann mit seinen dicken Fingern. Dann zog er ihn aus dem Wasser, schüttelte ihn und hob ihn hoch zum Himmel, so wie jemand, der soeben einen Fisch gefangen hat und diesen hochhält, damit andere ihn bewundern können. Der heilige Mann konnte dort oben nicht atmen. Rings um ihn war Himmel und nichts als Himmel, und er wehrte sich und schnappte nach Luft, und seine leisen Schreie verwehten im heulenden Wind, Dagdas Atem. Es war vergebens. Er ertrank am Himmel, und nachdem er gestorben war, so wie ein Fisch an der Luft stirbt, wurden seine Augen groß, so wie die Augen eines Fisches groß werden, und seine Haut verwandelte sich in Schuppen. Das Licht fiel auf diese Schuppen und ließ sie glitzern – sie waren silbern und golden wie die Schuppen einer Forelle, wenn sie aus klarem Wasser gezogen wird. Dann schleuderte Dagda den Körper des heiligen Mannes von sich, und er flog, sich überschlagend, quer durch den Himmel, ehe er schließlich hinabstürzte.

Dagda schlüpfte nun in die Kleider des heiligen Mannes, die er verloren hatte, als er starb. Dann stieg er ins Wasser und ließ sich versinken und brachte es fertig, dass sein Gesicht und sein Haar aussahen wie das Gesicht und das Haar des heiligen Mannes. Dort wartete er darauf, dass Boann von ihrer Reise wiederkehrte.

Am nächsten Tag bei Sonnenuntergang kam sie zurück. Dagda verhielt sich ganz still, während sie sich schlafen legte, als aber die Sterne aufgingen und alles ruhig war, rief er aus dem Fluss nach ihr, und er rief sie mit der Stimme des

heiligen Mannes. Boann erhob sich von ihrem Lager aus Schilfgras, überquerte in der Dunkelheit den Fluss und begab sich zu der Stelle, wo der heilige Mann sich üblicherweise aufhielt. Dagda gab sich nun zu erkennen, wartete auf sie und umarmte sie, und sie empfing sofort ein Kind von ihm. Insgeheim war Boann darüber erfreut, denn sie liebte Dagda, hatte jedoch Angst davor, was wohl ihr Ehemann denken würde, wenn er sie in Gesellschaft des mächtigen Gottes erblickte. Glücklicherweise war ihr Mann von Dagda mit einem Auftrag fortgeschickt worden. Außerdem ließ Dagda die Zeit für die Dauer von neun Monaten für ihn stillstehen – die Zeit, in der Boann Dagdas Kind unter dem Herzen tragen würde.

Dagda hatte jedoch keineswegs die Absicht, bei Boann zu bleiben. Er war bereits verheiratet und musste zu seiner eigenen Ehefrau zurückkehren. Er ging davon und lachte so laut, dass die Menschen voller Furcht aufwachten und glaubten, sie hätten einen mächtigen Donner gehört.